

Foucaults Praktiken

Frieder Vogelmann

Dass »Praktiken« eine wichtige Rolle im begrifflichen Apparat Foucaults spielen, dürfte in der Foucault-Rezeption mittlerweile unumstritten sein.¹ Auch praxeologisch arbeitende Theoretiker_innen nennen Foucault als einen herausragenden Vertreter ihrer sich noch konstituierenden Tradition – oder verstehen ihn zumindest als einen wichtigen Urahn und Stichwortgeber.² Wenig zu erfahren ist jedoch darüber, was genau den foucaultschen Praktikenbegriff ausmacht. Was sind diese Praktiken? Welches Verhältnis besteht zwischen »Handlung« und »Praktik«? Wenn Foucault über einen »praxeologischen« Subjektbegriff verfügt,³ wie müssen dann Praktiken konzipiert werden, wenn sie nicht als Handlungsvollzüge eines vorgängigen Subjekts gedacht werden können?

Selbst dort, wo explizit auf das foucaultsche Konzept von Praktiken verwiesen oder gar darauf aufgebaut wird, werden zumeist die bekannten Schlagworte – »wiederholbare Materialität«, Regelmäßigkeit, Verschränkung von Denk- und Handlungsweisen – nur genannt.⁴ Doch ergeben sich schwerwiegende begriffliche Komplikationen beim Versuch, die Untersuchungen Foucaults konsequent als Analyse von Praktiken zu lesen, denn diese müssen eine Reihe von konzeptuellen Bedingungen erfüllen, um nicht im Widerspruch mit den in den Analysen gebrauchten Begriffen wie Macht und Wissen oder mit der ohnehin umstrittenen Subjektivierungsthese zu stehen. Diese Komplikationen sind zwar keine unüberwindbaren Hindernisse, erzwingen jedoch ein spezifisches Konzept von Praktiken, das wenig kompatibel mit einer ganzen Reihe von in der Praxistheorie vorfindlichen ist. Um einen angemessenen Praktikenbegriff auszuarbeiten, entwickle ich zunächst die begrifflichen Anforderungen von Foucaults Analysen an einen solchen (I). Im zweiten Schritt skizziere ich die wesentlichen Züge eines Praktikenkonzepts, das diese Anforderungen zu erfüllen vermag (II), ehe ich zuletzt dessen (theorie)politischen Implikationen hervorhebe (III).⁵

¹ Vgl. u.a. Dreyfus / Rabinow: *Beyond Structuralism and Hermeneutics*; Flynn: *Foucault and Historical Nominalism*; Veyne: *Die Revolutionierung der Geschichte*; Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*; May: *Michel Foucault: Nietzschean Pragmatist*; Nealon: *Foucault beyond Foucault*.

² Vgl. zum Beispiel Schatzki: *The Site of the Social*; Reckwitz: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*; Rouse: *Practice Theory*.

³ So etwa Saar: *Genealogie als Kritik*.

⁴ Vgl. z.B. Bublitz: *Diskursanalyse als Gesellschafts-»Theorie«*, 23-32.

⁵ Dieser Aufsatz enthält in stark gekürzter Form die Argumentation des ersten Kapitels meiner Dissertation (Vogelmann: *Im Bann der Verantwortung*).

I. Anforderungen

In seinen späten Texten hat Foucault die eigenen Untersuchungen wiederholt als Bestandteile einer dreistrahligem Analyse zu interpretieren versucht,⁶ die Konglomerate von Praktiken entlang der Achsen des Wissens, der Machtbeziehungen und der Selbstverhältnisse betrachten. Auf jeder dieser drei Achsen sei es ihm um eine »Verschiebung« der Analyse mithilfe spezifischer Begriffsraster gegangen: »vom Thema der Erkenntnis zu dem der Veridiktion, vom Thema der Herrschaft zu dem der Gouvernementalität, vom Thema des Individuums zu dem der Selbstpraktiken«.⁷

Gemeinsam ist diesen Begriffsrastern jeweils ein spezifischer Wertenzug, der die vorgegebenen normativen Unterscheidungen umgeht,⁸ eine Abwehr von Universalien, deren Produktion in den Praktiken analysiert werden soll, anstatt sie als Maßstab an die Praktiken heranzutragen,⁹ und eine Konzentration auf die Transformationen der Praktiken. Im Folgenden wird knapp entwickelt, wie sich das jeweils darstellt und welche begrifflichen Anforderungen diese Raster an das gemeinsame Praktikenkonzept stellen.

(1) Sehr schematisch lässt sich für die Achse der Machtbeziehungen festhalten, dass der dort verwendete, inzwischen gut untersuchte Machtbegriff¹⁰ zunächst die Differenz von legitimer und illegitimer Macht außer Kraft setzt und stattdessen den Blick auf das Wie der Machtausübung lenkt. Geht man vom voll entwickelten Machtbegriff des mittleren und späten Foucaults aus, den dieser nach einer selbstkritischen Überprüfung des bis dahin verwendeten Kriegsvokabulars in seiner Vorlesung »In Verteidigung der Gesellschaft« (1976) noch einmal umgearbeitet hat,¹¹ lassen sich in aller Kürze die drei maßgeblichen Eigenschaften dieses Begriffs festhalten: Erstens wird Macht rein relational als Machtbeziehungen gefasst, so dass einerseits eine radikale Dezentrierung vorbereitet wird und andererseits Macht nie anders als in ihrem Vollzug und damit in der Etablierung stets mehr oder weniger instabiler Beziehungen existiert. Diese werden zweitens nicht als beschränkend, unterdrückend oder auf

⁶ Vgl. Foucault: Vorwort zu »Sexualität und Wahrheit«, 712f.; ders.: Zur Genealogie der Ethik, 475; ders.: Die Regierung des Selbst und der anderen, 16-20; ders.: Der Gebrauch der Lüste, 9-20.

⁷ Foucault: Der Mut zur Wahrheit, 24; ausführlicher noch in ders.: Die Regierung des Selbst und der anderen, 16-18.

⁸ Vgl. Foucault: Was ist Kritik?, 30-34. Der »systematische Wertenzug« (ebd.: 32) sollte nicht mit »Wertfreiheit« im Sinne Webers verwechselt werden; Foucault will die zur Analyse genutzten Begriffe von Vorentscheidungen bezüglich ihrer »Referenzgebiete« (ebd.) freihalten, nicht die Subjektivität des Forschers ausschalten.

⁹ Vgl. Foucault: Geburt der Biopolitik, 14-16.

¹⁰ Vgl. aus der neueren Foucault-Rezeption vor allem Lemke: Eine Kritik der politischen Vernunft, 89-109, 126-150 und 302-316; Detel: Macht, Moral, Wissen, 19-63; Saar: Genealogie als Kritik, 204-233; Nealon: Foucault beyond Foucault, Kapitel 2.

¹¹ Zur Entwicklung des foucaultschen Machtbegriffs vgl. immer noch Lemke: Eine Kritik der politischen Vernunft, 126-150. Eine spannende These, um diese Entwicklung nicht als »Bildungsroman« rekonstruieren zu müssen, bietet Jeffrey T. Nealon, der Foucault in den Veränderungen seines Machtbegriffs die »Intensivierung« der Macht in der Moderne verfolgen sieht (vgl. Nealon: Foucault beyond Foucault).

andere Weise rein negativ gedacht, sondern als (immer auch) produktiv: Machtbeziehungen ermöglichen, reizen, stiften an etc. So will Foucault explizit vermeiden, eine psychoanalytische Erklärung liefern zu müssen, warum Unterwerfung lustvoll sein kann.¹² Die dritte begriffliche Entscheidung ist, die Strategien aus miteinander verflochtenen Machtbeziehungen subjektlos zu denken. Mögen auch die einzelnen, lokalen Machtbeziehungen intentional von den Subjekten etabliert worden sein, sie verketteten sich zu strategisch zu individualisierenden Dispositiven, die von niemandem »entworfen« oder »erschaffen« worden sind.¹³

Mit den drei angedeuteten begrifflichen Weichenstellungen wird die Analyse von Machtbeziehungen also auf den konkreten Vollzug der Machtausübung gelenkt und damit die Fokussierung auf ihre Legitimität bzw. ihre Legitimierungen unterbunden. So gelingt Foucault über die Perspektivierung der Wertentzug, den sein Machtbegriffs vornehmen soll. Seine historischen Rekonstruktionen verschiedener Machtstrategien anhand der von ihnen eingesetzten und koordinierten Praktiken der Machtausübungen – sei es in *Überwachen und Strafen*, wo Foucault die Herausbildung der Machtstrategie namens »Disziplin« anhand der in den Gefängnissen etablierten Machtbeziehungen analysiert, oder in der *Geschichte der Gouvernementalität*, in der er diese Analyse fortsetzt und die Entstehung der Biopolitik in den Praktiken der Sicherheitsdispositive herausarbeitet – bricht dabei mit der Vorstellung einer linearen Geschichte der Macht, die zumeist als Geschichte einer Befreiung erzählt wird (seltener als Geschichte zunehmender Versklavung). Ein einfaches und zugleich eindrückliches Beispiel ist, wie Foucault den Begriff der Freiheit nicht als Universalie behandelt, um daran die Machtstrategien zu messen, sondern die jeweils inkomensurablen Freiheitsbegriffe aus den Machtstrategien heraus entwickelt.¹⁴ Weil die Freiheit des Liberalismus, die von den Sicherheitsdispositiven unablässig produziert wird, eine so ganz

¹² »Wenn wir davon ausgehen, dass die Funktion der Macht im Verbot liegt, sind wir gezwungen, Mechanismen zu erfinden [...], um sagen zu können, dass wir uns mit der Macht identifizieren oder dass eine masochistische Beziehung hergestellt wird, die bewirkt, dass wir Verbote lieben. Wenn wir aber davon ausgehen, dass Macht nicht in erster Linie die Funktion hat zu verbieten, sondern zu produzieren, Lust zu schaffen, können wir verstehen, warum wir der Macht gehorchen und uns zugleich daran erfreuen können, was nicht unbedingt als masochistisch einzustufen wäre.« (Foucault: *Die Maschen der Macht*, 243)

¹³ Foucault: *Der Wille zum Wissen*, 95. Gegen die häufig handlungstheoretisch verkürzende Rezeption einiger später Aufsätze Foucaults – insbesondere seinem aus englischen und französischen Versatzstücken zusammengestoppelten »Subjekt und Macht« – muss daran erinnert werden, dass in der Explikation der Machtbeziehungen als »Führung von Führungen [*conduire des conduites*]« (Foucault: *Subjekt und Macht*, 286, frz. 1056) die Konstitution der Subjekte durch Machtbeziehungen ausgeklammert bleibt; nur wenn man die Vorgängigkeit der Machtbeziehungen vor den Individuen berücksichtigt, vermeidet man eine doch wieder auf dem Subjekt beruhende handlungstheoretische Erläuterung der Macht.

¹⁴ Vgl. besonders Foucault: *Geburt der Biopolitik*, 94-97. Dass der Freiheitsbegriff seine Bedeutung stets aus der jeweiligen Weise der Machtausübung gewinnt, verdeutlicht der folgende Satz: »Die Freiheit ist niemals etwas anderes [...] als ein aktuelles Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten, ein Verhältnis bei dem das Maß des ‚zu wenig‘ an bestehender Freiheit durch das ‚noch mehr‘ an geforderter Freiheit bestimmt wird.« (Ebd.: 97)

andere Freiheit ist als jene vom königlichen Gesetz im Frankreich des 17./18. Jahrhunderts erzeugt, weil beide eben nicht nur ein mehr oder weniger derselben Freiheit sind, kommt Foucault zu dem Schluss, es habe schlicht »nicht viel Sinn«, ¹⁵ solche Vergleiche anzustellen.

Dieser nicht an den Willen eines Individuums gebundene, sondern im Gegenzug für diese Individuen konstitutive Machtbegriff, der den Analysefokus jenseits der Legitimitätsfrage auf die historischen Transformationen der Machtstrategien richtet und so die vermeintliche Universalie »Freiheit« als diskontinuierlich aus diesen heraus produziert zeigt, stellt nun an den Begriff der Praktiken, in denen sich die Machtbeziehungen finden lassen müssen, mindestens eine begriffliche Bedingung: Der Praktikenbegriff kann nicht, so die erste negative Anforderung, mithilfe eines vorgängigen Individuums bzw. eines daran geknüpften Handlungsbegriffs erläutert werden, ohne der foucaultschen Machtanalyse die begriffliche Basis zu entziehen.

(2) Auf der Achse des Wissens ist es zunächst die Unterscheidung von wahr und falsch, die entwertet wird, um auf ihre Produktionsmechanismen reflektieren zu können. Foucaults Leitdifferenz ist die zwischen Erkenntnissen (*connaissances*), die als wahr oder falsch beurteilt werden können, und dem Wissen (*savoir*), das dieser Klassifizierung vorgelagert ist. Diese sich bis in die letzten Vorlesungen durchhaltende Unterscheidung¹⁶ lässt sich knapp derart fassen, dass Wissen all die für die Formulierung von Erkenntnissen notwendigen Elemente umfasst, die regelmäßig vom Diskurs gebildet werden;¹⁷ es spannt, wenn diese topologische Metapher gestattet ist, das Feld auf, innerhalb dessen Erkenntnisse sich überhaupt positionieren können. Das Wissen muss daher als Menge der Existenzbedingungen von Erkenntnissen aufgefasst werden. Gleichwohl ist das Wissen nichts jenseits der Erkenntnisse – eine Struktur über oder unter ihnen –, sondern ist den Erkenntnissen immanent.

Die im Feld des Wissens reproduzierten Regelmäßigkeiten sind es, die Foucaults Archäologie als Formationsregeln aufzudecken versucht, um zu verstehen, wie die Aufteilung von wahren und falschen Erkenntnissen etabliert und akzeptabel gemacht wird. Seine historischen Rekonstruktionen gelten daher nicht der Frage, was zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Diskurs jeweils als wahr (oder als falsch) galt, sondern welche Praktiken es waren, die eine Aussage überhaupt als wahre oder falsche zu behandeln erlaubten. Die Analyse dieser »Veridiktionspraktiken« zielt also auf die Prozeduren, die einer Erkenntnis

¹⁵ Ebd., 96.

¹⁶ Explizit beispielsweise in Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, 16f.; vgl. auch ders.: *Der Mut zur Wahrheit*, 23f.

¹⁷ Vgl. Foucault: *Archäologie des Wissens*, 258-260.

gestatten, »im Wahren« zu sein, anstatt die diese Prozeduren schon voraussetzende Frage zu stellen, ob die Erkenntnis wahr oder falsch ist.¹⁸ Damit ist zugleich klar, dass es keine Universalie »Rationalität« geben kann, anhand der die wechselnden Diskursformationen sich messen ließen; wie »Freiheit« ist auch »Rationalität« eine in diesen Diskursen und Praktiken hervorgebrachte, multiple Größe.

Ein besonderes Interesse kommt den Verknüpfungen der Veridiktionspraktiken, die die Grenze des Wissensfeldes administrieren, mit den Machtstrategien zu; liest man die Geschichte der Gouvernamentalitäten vor diesem Hintergrund, so sind die beiden Vorlesungen Foucaults nicht nur eine Fortführung der in *Überwachen und Strafen* sowie *Der Wille zum Wissen* geleisteten Machtanalysen, sondern bestimmen zudem mit der Bevölkerung den »Transformationsoperator«,¹⁹ der den in *Die Ordnung der Dinge* beschriebenen Wandel der Diskurse ermöglichte, indem er ein besonderes Wechselspiel von Machtmechanismen und Erkenntnisproduktion in Gang setzte.

Trifft der Wertenzug auf der Achse des Wissens die Wahrheit, ist »Rationalität« die in den Veridiktionspraktiken hervorgebrachte Universalie, die pluralisiert wird und deren vielfältige Verwandlungen mithilfe des Begriffspaars Erkenntnisse und Wissen analysiert werden sollen. Die Anforderung an den Praktikenbegriff ist in diesem Fall, einen Wissensbegriff zu erlauben, der die wahr/falsch-Differenz noch nicht voraussetzt und stattdessen die dynamische Produktion dieser Unterscheidung in den Blick bekommt.

(3) Die dritte Achse, auf der die Selbstverhältnisse, d.h. die praktische Reflexivität der von den Machtbeziehungen konstituierten Individuen im Zentrum steht, setzt sich vor allem von einem Subjektbegriff ab, der dieses als fundierendes, autonomes und mit einem »wahren Selbst« ausgestattetes begreift. Foucaults Begriffsraster soll dagegen nicht mehr als eine Hilfestellung zur Untersuchung der Praktiken darstellen, in denen die Individuen an sich selbst arbeiten – daher liegt dieses Raster noch vor jedem substantiellen Subjektverständnis, das dieses etwa psychoanalytisch durch das Begehren nach Anerkennung einer wie auch immer verletzenden Norm konzipiert.²⁰

Schematisch lässt sich der Subjektivierungsprozess als Zusammenspiel von den das Subjekt erst konstituierenden Machtbeziehungen und der Ausbildung eigener Machtbeziehungen durch das in dieser Unterwerfung entstandene Subjekt begreifen. In den Selbstpraktiken

¹⁸ Vgl. Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, 24. Vgl. auch ders.: *Geburt der Biopolitik*, 36-39, 58-62.

¹⁹ Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, 119.

²⁰ Das Subjekt als psychische Entität zu verstehen, ihm ein »Innenleben« zuzuschreiben, ist selbst eine Macht-, Wissens- und Subjektivierungsformation, die es zu verstehen gilt und die nicht schon auf der Ebene der Begriffsbildung in Anspruch genommen werden darf, wie Nikolas Rose zeigt: vgl. Rose: *Inventing Our Selves*, 10.

wendet das gewissermaßen »von Außen« konstituierte Subjekt innerhalb seiner Möglichkeiten die ihm aus dieser Konstituierung erwachsende Handlungsmacht auf sich selbst an (es »faltet« sie²¹), um seine eigene Unterworfenheit mitzugestalten. Judith Butler hat den für diese Vorstellung entscheidenden Hinweis geliefert, dass die vom Subjekt ausgeübte Macht nie strikt identisch mit den Machtbeziehungen ist, die das Subjekt als dieses Subjekt produziert; es realisiert stattdessen Handlungsmöglichkeiten, die eher als Effekt denn als mechanisches Produkt der Unterwerfung des Subjekts verstanden werden sollten.²²

Das Subjekt so als Mitspieler bei seiner eigenen Unterwerfung zu konzipieren, entzieht dem Begriff jede »Ursprünglichkeit« oder »Authentizität«; die ganze Blickrichtung, die dieses Begriffsraster verkörpert, ist darauf angelegt, die Selbstpraktiken der Subjekte gerade nicht hinsichtlich der Frage zu beurteilen, wie »authentisch« das Subjekt in ihnen ist/wird oder wie viel eigenes es einzubringen vermag. Wiederum richtet sich Foucaults Interesse stattdessen auf die historischen Transformationen der Subjektconstitution und ihrer praktischen Selbstverhältnisse, die selbstverständlich nicht unabhängig von den zugehörigen Machtbeziehungen und Wissensformationen zu analysieren sind. Die in den jeweiligen Selbstverständnissen produzierte Universalie heißt »Autonomie« bzw. »Selbstbestimmung« – und sie erweist sich als jeweils andere, je nachdem, ob sie in den Selbstpraktiken der freien römischen Männer oder in den modernen Selbstpraktiken des verantwortungsvollen Konsums hergestellt wird.

Fasst man Foucaults dritte Achse des Selbst also als Perspektive auf die Subjektivierungen, die jenseits der Beurteilung als »authentisch« bzw. »inauthentisch« die historische Produktion unterschiedlicher Formen von »Autonomie« erschließt, so ist die dritte Anforderung an einen Praktikenbegriff, der auch diese Analysen zu tragen vermag, keine begrifflichen Festlegungen hinsichtlich notwendiger Elemente der praktischen Selbstreflexion vorzunehmen. Um die Subjektivierungen in ihrer vollen Historizität untersuchen zu können, muss selbst die Vorstellung eines in diesen notwendig produzierten »Innen« noch als kontingente, genealogisch zu hinterfragende Bestimmung sich begreifen lassen.

Zusammengenommen verlangen die drei Analyseachsen Foucaults demnach einen Begriff von Praktiken, der nicht auf Handlungen eines schon vorhandenen Subjekts zurückgreift, der der wahr/falsch Unterscheidung vorgeordnet ist, so dass er deren Entstehen in den

²¹ Vgl. Deleuze: Foucault, 134-152 zur Erschaffung eines »Innen des Außen« durch die Faltung des Außen, d.h. durch den Bezug der Machtbeziehungen auf sich selbst.

²² Denn »[w]o die Bedingungen des Handelns vollständig determiniert sind, kann es keine Machtbeziehungen geben« (Foucault: Subjekt und Macht, 287). So erklärt sich, »daß Handlungsfähigkeit sich nicht logisch aus ihren Bedingungen ableiten, daß sich keine Kontinuität annehmen läßt zwischen (a) dem, was Macht möglich macht und (b) den Arten von Möglichkeiten, die die Macht annimmt« (Butler: Psyche der Macht, 17). – Zur Entgegensetzung von Produkt und Effekt vgl. Foucault: Was ist Kritik?, 37.

Veridiktionspraktiken erklären kann, und der ohne Wesenskern des Subjekts auskommt, das er als Kette von Subjektivierungen analysiert. Es sind also im Wesentlichen negative Bedingungen, die die drei Untersuchungsachsen Foucaults an ihren zugrunde liegenden Praktikenbegriff richten, was insofern folgerichtig ist, als die jeweiligen Begriffsraaster einem Wertenzug dienen, der eine Perspektive auf Praktiken ermöglichen soll, die ihren Gegenstand weder auf Legitimität, noch auf Wahrheit oder Authentizität befragt, sondern auf die jeweiligen Mechanismen der Machtausübung, die Formen der Veridiktion und die Regime der Selbstverhältnisse. Um Foucault in praxeologischer Hinsicht fruchtbar zu machen, muss also ein Praktikenbegriff bestimmt werden, der diesen negativen Anforderungen Rechnung trägt, will man die Radikalität der foucaultschen Analysen bewahren – und wozu sonst sollte man sich die Mühe machen, ausgerechnet Foucaults Praktikenbegriff nutzen zu wollen?

Ogleich in der Foucaultrezeption vielfach betont wird, wie grundlegend der Begriff der Praktiken für Foucaults Vorgehensweise ist, findet kaum eine gehaltvolle konzeptuelle Auseinandersetzung damit statt. In der (verhängnisvollerweise) wirkmächtigsten philosophischen Deutung des foucaultschen Werks durch Hubert Dreyfus und Paul Rabinow gehen die Autoren nach ihrer Kritik der »diskursiven Praktiken«, wie sie sie aus der Archäologie des Wissens hervorkonstruieren,²³ kaum noch auf die »sozialen Praktiken« ein, obgleich Dreyfus und Rabinow Foucault zuschreiben, diese ab seiner »genealogischen Phase« in den Mittelpunkt zu rücken.²⁴

Sorgfältiger geht Thomas Flynn vor, der den Praktikenbegriff folgendermaßen erläutert: »Similar to Wittgenstein's ›game,‹ a practice is a preconceptual, anonymous, socially sanctioned body of rules that govern one's manner of perceiving, judging, imagining, and acting.«²⁵ Diese Definition jedoch ist zu eng für einen Praktikenbegriff, der gemäß den späteren foucaultschen Texten auch die Analysen entlang der Achsen des Selbst und der Macht muss tragen können. Denn weder Machtbeziehungen noch Selbstverhältnisse lassen sich in diesem Verständnis von Praktiken ohne größere Umarbeitungen einfügen. Und

²³ Dass Dreyfus' und Rabinows Lektüre aus der archäologischen Vorgehensweise eine Phänomenologie macht, die durch das doppelte Einklammern von Wahrheit und Bedeutung die Husserl'sche noch zu übertreffen sucht – »Going Husserl one better« (Dreyfus / Rabinow: *Beyond Structuralism and Hermeneutics*, 50)! –, zeigt bereits, wie sehr die beiden Autoren die frühen Foucault-Texte von den eigenen Prämissen her lesen und wie wenig sie ihnen damit gerecht werden. – Vgl. zur Kritik an dieser »Interpretation« auch Gutting: *Michel Foucault's archeology of scientific reason*, 262-272, und zu Foucaults weitaus komplexerem Verhältnis zur Phänomenologie May: *Foucault's Relation to Phenomenology*.

²⁴ Vgl. Dreyfus / Rabinow: *Beyond Structuralism and Hermeneutics*, 103.

²⁵ Flynn: *Foucault's Mapping of History*, 31. Flynn bezieht sich damit auf die Erläuterung aus »Die Archäologie des Wissens«, in der es heißt, eine Praxis sei »eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Ausübungsbedingungen [*conditions d'exercice*] der Aussagefunktion definiert haben« (Foucault: *Archäologie des Wissens*, 171, Übersetzung modifiziert).

mindestens die Identifikation von Praktiken mit Regelmengen sollte, wenn nicht Verdacht auf Widerspruch, so doch das Bedürfnis nach einer weitergehenden Erklärung wecken.

Eine dritte unzureichende Variante mit dem Praktikenbegriff umzugehen, lässt sich bei Paul Veyne finden, der stets die Bedeutung von Praktiken für Foucault betont hat.²⁶ Doch seine kraftvoll vorgetragene Foucaultinterpretation steht dort auf tönernen Füßen, wo ihn sein rhetorischer Schwung von der Kritik an »mysteriösen Instanzen« zur Übereinfachung treibt: »Die Praktik ist keine mysteriöse Instanz, keine Basis der Geschichte, keine verborgene Triebkraft: sie ist was die Leute tun (das Wort sagt genau, was es sagen will).«²⁷ Insofern Veyne »die Leute« als nur innerhalb von Praktiken existierend ansieht, ist seine Stoßrichtung völlig richtig; allein, sie lässt sich nicht sauber explizieren, muss man zur Definition dieser Praktik doch wieder auf einen davon unabhängigen Begriff der »Leute« zurückgreifen, die etwas »tun«.

II. Practice Theory

Es ist naheliegend, sich mit der Frage nach einem Praktikenbegriff, der die drei negativen Anforderungen erfüllen und also auf einen Handlungsbegriff, ein vorgängiges Subjekt sowie auf eine bereits existierende Unterscheidung von wahr/falsch verzichten kann, an die »practice theory« zu wenden, die seit einiger Zeit erhebliches Interesse auf sich gezogen und lebhaft Diskussionen entfacht hat.²⁸ Eine Reihe von einflussreichen Praktikenkonzepten ist allerdings ungeeignet, weil sie über einen Handlungsbegriff zuletzt doch wieder ein – wenn auch schwaches – Subjekt als Handelnden voraussetzen. Theodore Schatzki's einflussreiche Definition von Praktiken beispielsweise geht von der explizit gegen sogenannte posthumanistische Ansätze gerichteten Bestimmung aus, Praktiken seien »open, temporally unfolding nexuses of actions«.²⁹ Der dabei verwendete Handlungsbegriff wird im nächsten Schritt in »körperliches Tun [*bodily doings*]« und Sprechen [*sayings*] unterteilt und das Tun als Basishandlungen in Sinne Arthur Danto's erläutert.³⁰ Danto bezeichnet damit jene

²⁶ Foucault's »zentrale« und »originellste« These ist für Veyne, dass »was gemacht wird, der Gegenstand, [...] sich durch das [erklärt], was in jedem Moment der Geschichte das Machen war. Fälschlicherweise stellen wir uns vor, daß das Machen, die Praktik, sich vom Gemachten aus erklärt.« (Veyne: *Die Revolutionierung der Geschichte*, 36f.)

²⁷ Ebd., S. 22.

²⁸ Vgl. Schatzki / Knorr Cetina / Von Savigny: *The Practice Turn in Contemporary Theory*; Rouse: *Practice Theory*.

²⁹ Schatzki: *The Site of the Social*, 72. Weil er dort wichtige Revisionen vorgenommen hat (vgl. ebd., 70), greife ich auf diese Bestimmung von Praktiken zurück und nicht auf seine ausführlichere Erläuterung in Schatzki, Theodore R.: *Practices and Actions*.

³⁰ »The actions involved, moreover, are, first, bodily doings and sayings. Bodily doings and sayings are actions that people directly perform, where by 'directly' I mean that people perform them not by way of doing something else. In this regard, they are 'basic actions,' to use Arthur Danto's term.« (Schatzki: *The Site of the Social*, 73.)

Handlungen eines Individuums, die nicht als »von diesem verursacht« beschrieben werden können:

»When an individual M performs a basic action a, there is no event distinct from a that both stands to a as cause to effect and is an action performed by M. So when M performs a basic action, he does nothing first that causes it to happen.«³¹

Dantos Begriff der Basishandlungen ist also definitorisch von den Begriffen »Individuum« bzw. »Subjekt« und »Handlung« abhängig. Insofern kann auch Schatzki »bodily doings« nur dann als Basishandlungen bezeichnen, wenn er bereits vorab einen Subjektbegriff hat, der konsequenterweise, weil die Basishandlungen in die Definition von Praktiken einfließen, auch seinem Praktikenbegriff vorgeordnet sein muss. Das ist für Schatzki selbst unproblematisch, da er Praktiken ohnehin als organisierte Handlungen von Menschen bestimmen möchte.³² Es zeigt jedoch, dass sein Praktikenbegriff – und damit auch all jene Begriffe, die sich davon ableiten oder in ähnlicher Weise an Danto anknüpfen – ungeeignet ist, um Foucaults Konzept von Praktiken auszubuchstabieren.³³

In anderer Form trifft dieser Einwand auch auf den von Andreas Reckwitz explizierten Praktikenbegriff zu. Selbst wenn man seinem Rückgriff auf Schatzkis Definition der Praktiken als einen »Nexus von Tun und Sprechen«³⁴ nicht allzu viel Gewicht beimisst, ist mit seiner wiederholt auftauchenden Formulierung vom Subjekt als »Träger von Praktiken«³⁵ die Problematik bereits angedeutet. Eine soziale Praktik ist Reckwitz zufolge eine »sozial geregelte, typisierte, routinisierte Form des körperlichen Verhaltens (einschließlich des zeichenverwendenden Verhaltens) und umfasst darin spezifische Formen des Wissens, des know how, des Interpretierens, der Motivation und der Emotion«.³⁶ Die Frage ist allerdings, inwieweit körperliches Verhalten nicht doch einen den Praktiken vorgängigen Körper, der sich verhalten kann, voraussetzt, eine von Reckwitz manchmal als »körperliche Mechanismen« oder »organisches Substrat« bezeichnete Vorform des Subjekts.³⁷ Falls diese Schlussfolgerung nicht ganz unzutreffend ist, wird so ein Begriff des Körpers als Grundlage für Praktiken benutzt, der zugleich allerdings wie das Subjekt erst in Praktiken sich formen

³¹ Danto: *Basic Actions*, 142.

³² Vgl. Schatzki: *The Site of the Social*, 71f.

³³ Dasselbe gilt für Theoretiker_innen, die Praktiken mit voller Absicht als Handlungsvollzüge eines Subjekts konstruieren, weil die Berücksichtigung der »Eigen-Sinnigkeit der sozialen Akteure als Träger und Interpreten der Praxisvollzüge einen [...] umfassenderen theoretischen und empirischen Zugang zu sozialen und damit auch zu diskursiven Praktiken« (Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse Grundlegung eines Forschungsprogramms*, 224f.) böte. Dass dieser vermeintliche Vorteil durch die Preisgabe der kritischen Schärfe der foucaultschen Wissensanalyse erkaufte ist, wird zumindest von Keller nicht reflektiert.

³⁴ Vgl. Reckwitz, Andreas *Das hybride Subjekt*, 36; Reckwitz: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*, 290.

³⁵ Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, 40.

³⁶ Ebd., 36.

³⁷ Vgl. ebd., 40.

soll.³⁸ Entweder wird also letztlich der Körper in zwei verschiedenen Weisen in Anspruch genommen – als »dünner«, rein formaler Begriff ist er Hauptbestandteil in der Definition von Praktiken; als »dichter« Begriff wird er erst in diesen je (subjekt)kulturspezifisch konstituiert³⁹ –, oder er vertritt tatsächlich das vor den Praktiken vorhandene »Rohmaterial«, aus dem die Subjekte geformt werden. Dann wäre jedoch zu fragen, ob so nicht eine diskursive Strategie verfolgt wird, die ganz analog zur von Butler destruierten *sex/gender*-Unterscheidung funktioniert: Jeweils wird ein vermeintlich vordiskursives Element – *sex* bei Butler, das »organische Substrat« bei Reckwitz – vorausgesetzt, das sich als vom diskursiv erzeugten Element – *gender* respektive Subjekt – abhängig erweist.⁴⁰ In beiden Fällen scheint der resultierende Praktikenbegriff den Anforderungen der drei foucaultschen Begriffsraster nicht gerecht zu werden, da er einen – ob bloß formalen, ob substantiellen – Körperbegriff vor den Praktiken voraussetzt.⁴¹

Haupthindernis für einen den begrifflichen Ansprüchen von Foucaults drei Achsen genügenden Praktikenbegriff ist also jeweils, dass die Praktiken noch immer über ein schon unabhängig von ihnen gedachtes, handelndes Element bestimmt werden. Wie aber, so die zur Überwindung dieses Hindernisses zu beantwortende Frage, lässt sich der Subjektbegriff begrifflich aus einem ohne diesen gebildetem Praktikenkonzept ableiten? Es liegt auf der Hand, sich bei der Suche nach einer Antwort unter den häufig als »posthumanistisch« bezeichneten Praxistheorien umzusehen. Aus der trotz dieser Vorentscheidung immer noch beeindruckenden Vielzahl von Autoren sticht Joseph Rouse insofern hervor, als er seinen Praktikenbegriff seit *Knowledge and Power* (1987) explizit in Auseinandersetzung mit Foucault entwickelt hat.⁴² Zudem hat er seinen Praktikenbegriff in weiteren Arbeiten vertieft,⁴³ sowohl hinsichtlich der Frage nach einem Wissensbegriff als auch hinsichtlich der Verbindung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken. Obgleich hier nicht alle Einzelheiten seines Praktikenkonzepts vorgestellt werden können – insbesondere die im engen Zusammenhang damit entwickelte Vorstellung von Normativität muss ich aussparen⁴⁴ –

³⁸ Vgl. ebd., 39-43.

³⁹ Was unschwer als eine Version der »empirisch-transzendentalen Dublette« auszumachen ist (vgl. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, 384-389).

⁴⁰ Vgl. Butler: *Körper von Gewicht*, 24-35; ähnlich schon in dies.: *Das Unbehagen der Geschlechter*.

⁴¹ Davon betroffen wäre beispielsweise auch Hilmar Schäfers ansonsten sehr gelungene Skizze einer Theorie des diskursiven Wandels im Anschluss an Foucault (vgl. Schäfer: *Eine Mikrophysik der Praxis*).

⁴² Vgl. Rouse: *Power/Knowledge*; sowie schon ders.: *Knowledge and Power*, 198-208 und Kapitel 7.

⁴³ Vgl. Rouse: *Engaging Science*; ders.: *Social Practice and Normativity*; ders.: *How Scientific Practices Matter*; Rouse: *Practice Theory*.

⁴⁴ Vgl. Vogelmann: *Im Bann der Verantwortung*, Kapitel 5.3.

, reicht es für die argumentativen Ziele dieses Beitrags, den Rouse'schen Praktikenbegriff etwas vereinfacht anhand von drei Punkten darzustellen:⁴⁵

(1) Der erste entscheidende Zug ist, Praktiken als Aktivitätsmuster aufzufassen, die sich erst aufgrund des Zusammenspiels der in ihnen ablaufenden Vorgänge und der durch andere Praktiken auf sie einwirkenden Kräfte in Subjekte, Objekte, deren Umwelt (der für diese Praktik relevante Ausschnitt der Situation) und das zwischen ihnen herrschende Handlungsgeflecht differenzieren. Wie sich Subjekte und Objekte sowie ihre gemeinsame Umwelt voneinander abgrenzen bzw. abgegrenzt werden und wie das Aktivitätsmuster den Subjekten zugeschrieben und damit als Handlungsgeflecht zwischen den Elementen der Praktik verteilt wird, hängt von den Intra-Aktionen der Elemente innerhalb der Praktik und den Interaktionen mit weiteren Praktiken ab. Subjekte, Objekte, Umwelt und Handlung sind also Begriffe, die Elemente von Praktiken herausgreifen, die sich erst in ihrem Verlauf und durch die Einwirkungen angrenzender Praktiken ausdifferenzieren.

Die Unterscheidung zwischen Intra- und Interaktionen dient dem angemessenen Verständnis dieser Ausdifferenzierung von Praktiken. »Intra-Aktionen (*intra-actions*)« ist ein von Karen Barad konstruierter Neologismus für solche Relationen, deren Relata erst in diesem Verhältnis konstituiert werden.⁴⁶ So wird die Vorstellung vermieden, das Aktivitätsmuster einer Praktik sei aus Interaktionen zwischen schon unabhängig von diesen Interaktionen bestehenden Elementen zusammengesetzt; die Differenzierung der Praktik in Subjekte, Objekte, ihre Umwelt und das zwischen ihnen herrschende Handlungsgeflecht entsteht erst in den Intra-Aktionen dieser Elemente (und den Einwirkungen anderer Praktiken auf diese Intra-Aktionen). Da diese interne Differenzierung auch die Ziele einer Praktik – worum es in der Praktik geht, was darin auf dem Spiel steht⁴⁷ – bestimmt, legt sie die Identität der Praktik fest. Dazu müssen die Intra-Aktionen einer Praktik und ihre Interaktionen mit weiteren Praktiken wiederholbar und identifizierbar sein, da ansonsten die Identität der Praktik, ihre interne Differenzierung nie stabil wäre. Zwar soll damit nicht die Möglichkeit von Veränderungen geleugnet werden, die sich zumindest in kleinerem Maßstab unablässig vollziehen, doch darf das den Blick auf die Tatsache nicht verstellen, dass die fundamentalen, von vielen verschiedenen Praktiken geteilten Differenzierungen – etwa: wie Subjekte überhaupt differenziert werden können – eine hohe Beharrungskraft besitzen.

⁴⁵ Ich stütze mich im Folgenden hauptsächlich auf Rouse: *Engaging Science*, 133-157; und ders.: *How Scientific Practices Matter*, Kapitel 5.

⁴⁶ Vgl. Barad: *Meeting the Universe Halfway*, 33. Rouse übernimmt den Begriff der Intra-Aktionen (*intra-actions*) in ders.: *How Scientific Practices Matter*, 147 und Kapitel 8.

⁴⁷ Vgl. Rouse: *Engaging Science*, 142f.

(2) Mit der äußerst abstrakten Einführung von Praktiken und der begrifflichen Reihenfolge, welche die Konzepte Subjekt und Objekt als sekundäre vom Praktikenbegriff abhängig macht, soll also keineswegs die Existenz stabiler Objekte und Subjekte mit kausalen Fähigkeiten geleugnet werden. Solche Fähigkeiten und Eigenschaften müssen den Objekten oder Subjekten nicht nur innerhalb einer speziellen Praktik zukommen können, womit schon gesagt ist, dass Subjekte und Objekte sowie Handlungen nicht nur in einer Praktik existieren. Tatsächlich ist es das Vorkommen von einem Objekt (oder Subjekt) in verschiedenen Praktiken, das es möglich macht, von seinen Kausalkräften oder Eigenschaften zu sprechen. Die Argumentation folgt einer Substitutions-Strategie analog zu Brandoms Vorgehen zur Herleitung singulärer Terme aus Propositionen.⁴⁸ Rouse zufolge kommt dem Element einer Praktik deswegen Objektstatus zu, weil sie Inferenzbeziehungen, insbesondere Substitutionsbeziehungen, zu anderen Praktiken aufweist.⁴⁹ Rouse nennt als Beispiel Wasser, das deshalb Objekt-Status hat, weil es in so verschiedenen Vorgängen wie Schwimmen, Elektrolyse, Aggregatzustandswechsel etc. gemeinsam vorkommt: Der Begriff »Wasser« expliziert die praktisch-inferentiellen Verknüpfungen dieser Intra-Aktionen untereinander und bezeichnet damit das stabile Element in ihnen.⁵⁰ Ob eine Substitution in einem bestimmten Fall gelingt, ist dabei auch davon abhängig, worum es in der Praktik geht: Kommt es auf das Löschen von Feuer an, ist Wasser durch Sand und andersherum ersetzbar – es sei denn, es handelt sich um brennendes Öl. Das Ziel einer Praktik bestimmt daher die jeweiligen Differenzierungen der Intra-Aktion und damit auch die genaue Abgrenzung der beteiligten Objekte und Subjekte mit.

Wie Objekte bekommen auch Subjekte ihren Status aufgrund der spezifischen inferentiellen Beziehungen ihrer Intra-Aktionen. Wichtigstes Merkmal im Gegensatz zu Objekten ist, dass Subjekte dergestalt in einer Praktik differenziert werden, dass ihnen die Fähigkeit zur praktischen Reflexivität zugeschrieben wird, d.h. sie müssen Aktivität zur Selbstformung nutzen können. Die Differenz von handlungsfähigen Subjekten und Objekten (sowie von Handlungen und Geschehnissen) wird also erst in den Praktiken hervorgebracht,⁵¹ insoweit daraus folgt, dass die in den Praktiken individuierten Subjekte nicht unbedingt menschliche Individuen sein müssen, insoweit ist die Bezeichnung »Posthumanismus« gerechtfertigt.⁵²

⁴⁸ Vgl. Brandom: *Expressive Vernunft*, Kapitel 6, vor allem 521-533.

⁴⁹ Vgl. Rouse: *How Scientific Practices Matter*, 314-316.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 314f.

⁵¹ Vgl. Rouse: *Engaging Science*, 143-147.

⁵² Allerdings würde ich bestreiten, dass diese grundbegrifflichen Markierungen die »Integrität und einzigartige Reichhaltigkeit menschlicher Handlungsmacht« beschädigen und damit »die [sic!] Bedingung für Politik« untergraben (so Schatzki: *The Site of the Social*, 192f.). Dahinter steht sowohl ein falsches Bild menschlicher *agency* als auch ein unterkomplexes Verständnis von Politik.

Wenn die Individuierung von Subjekten im Vollzug der Praktiken und nicht anhand von vorab spezifizierbaren Kriterien erfolgt, bedeutet das zweierlei: Erstens ist »practice« a more basic category than ‚subject‘,⁵³ der Praktikenbegriff also wie gefordert unabhängig vom Subjektbegriff. Zweitens ist das zuvor genannte Kriterium, Subjekte als jene Elemente anzusehen, denen Teile der Aktivität als reflexiv auf sich gewendete Handlungen zugeschrieben werden können, das gegenwärtig in unseren – philosophisch-wissenschaftlichen wie alltäglichen – Praktiken etablierte Kriterium. Obgleich es enorm stabil sein dürfte, weil zu seiner Veränderung die gesamten Praktikenkomplexe sich ändern müssten, ist sein historischer Wandel begrifflich nicht ausgeschlossen.

(3) Was die diskursive Dimension von Praktiken betrifft, sind trivialerweise auch Artikulationen nur in Praktiken möglich, und was in ihnen gesagt werden kann, ist davon abhängig, auf welche praktisch-inferentiellen Differenzierungen, d.h. auf welche Subjekte, Objekte, Handlungen und Umwelten verwiesen werden kann. Die diskursive Dimension von Praktiken erläutert Rouse im Kern mit der Brandom'schen Strategie, den semantischen Gehalt aus den impliziten Normen in inferentiell gegliederten Praktiken zu explizieren.⁵⁴ Der propositionale Gehalt einer Behauptung ergibt sich demzufolge aus den Rollen, die er in den diskursiven Praktiken spielen kann, und wird daher von den in diesen Praktiken impliziten material richtigen Inferenzen – genauer: den in Praktiken als material richtig behandelten Inferenzen – festgelegt.⁵⁵ Der damit beschrittene Weg führt also von dem, was getan wird, zu dem, was damit gesagt wird/werden kann, und bleibt damit dem Grundgedanken einer Gebrauchstheorie der Bedeutung verpflichtet. Rouse modifiziert Brandoms Programm jedoch, da er nicht von der Autonomie diskursiver Praktiken gegenüber Wahrnehmungen und Handlungen ausgeht,⁵⁶ sondern sie als immer schon körperliche, praktisch-perzeptuelle Fähigkeiten voraussetzende versteht,⁵⁷ weil Sprechen und Verstehen jeweils nicht-sprachlicher Fähigkeiten bedarf. Zwar lassen sich propositionale Gehalte nicht auf den Gebrauch dieser Fähigkeiten reduzieren, aber ohne diese könnten sie keine Bedeutung erlangen.⁵⁸ Das heißt nicht, dass diese Fähigkeiten selbst wiederum autonome wären, die unabhängig von den diskursiven Praktiken erklärt werden könnten. Stattdessen muss die Grenzziehung in Frage gestellt werden:

⁵³ Rouse: *Engaging Science*, 135.

⁵⁴ Vgl. zur Beschreibung seines eigenen Vorgehens vor allem Brandom: *Expressive Vernunft*, Kapitel 2, besonders 208-218. Der dabei verwendete Normbegriff ist denkbar dünn: er bezeichnet letztlich normative Regelmäßigkeiten.

⁵⁵ Im Gegensatz zu formal richtigen sind material gute Inferenzen nicht logischer Natur und tragen daher zum semantischen Gehalt der in ihnen gebrauchten Begriffe bei. Vgl. ebd., 163-171.

⁵⁶ Vgl. ebd., 345.

⁵⁷ Vgl. Rouse: *How Scientific Practices Matter*, 210-233.

⁵⁸ Vgl. ebd., 226.

»[D]iscursive practices and practical/perceptual responsiveness are not separable domains or components within the world, but are instead dimensions of the entire world as a meaningfully configured practical field.«⁵⁹

Artikulationen und damit die diskursive Dimension sind also Teil des in der Praktik sich differenzierenden Handlungsgeflechts zwischen den Subjekten, Objekten und ihrer Umwelt. Sie hängen davon ab, wie diese Ausdifferenzierung durch praktisches Verhalten in den Intra-Aktionen stattfindet, und bestimmen diese mit. Insofern ist das Diskursive weder eine nachträgliche und mechanische Abbildung einer dann als zunächst nicht-diskursiv vorgestellten internen Differenzierung, noch determiniert es diese; stattdessen kann man im vollen Doppelsinn des Wortes davon sprechen, dass es sie *umschreibt*, d.h. sie sowohl beschreibt als auch – dadurch – verändert. Das ist relevant, weil das von den Praktiken aufgespannte Feld der Diskursivität als Feld des Wissens begriffen werden kann, also gerade als in den Artikulationen etablierte, regelhaft verfasste Menge von Elementen, die zur Bildung von Aussagen zur Verfügung stehen.

Es lohnt sich vielleicht, in aller Kürze zu zeigen, wie die drei Begriffe der Machtbeziehungen, der Wissensformationen und der Selbstverhältnisse sich in die so erläuterten Praktiken einfügen und insofern den Praktiken immanente Phänomene bezeichnen. Machtbeziehungen bilden das Handlungsgeflecht, das eines der Elemente innerhalb der Praktik ist und die Möglichkeiten der beteiligten Agenten bestimmt. Die Machtbeziehungen gehen also, wie die beteiligten Subjekte, Objekte und deren gemeinsame Umwelt aus dem Zusammenspiel der Intra- und Interaktionen hervor.

Gleiches kann vom Wissen gesagt werden. Die Erkenntnisse, die in einzelnen Praktiken entstehen, sind an deren interne Gliederung gebunden und damit von den praktischen Formationsregeln, den regelmäßigen, praktischen Beziehungen, die sich in den wiederholten Intra- und Interaktionen bilden, abhängig. Spezifischer noch ist es die diskursive Teilmenge dieser Formationsregeln, die bestimmt, welche Erkenntnisse artikuliert werden können und auf welche Weise. Sie wirkt zugleich auf die interne Gliederung der Praktiken zurück: Eine neue Artikulation, die genügend Unterstützung von den anderen Subjekten der Praktik sowie von weiteren Praktiken erhält, macht nicht einfach nur eine bereits vorhandene praktische Inferenz sichtbar, sondern verändert damit das Geflecht praktischer Inferenzen – ebenso wie die sich verändernden praktischen Inferenzen andere Artikulationen ermöglichen oder sogar erzwingen: »Andere Macht, anderes Wissen«.⁶⁰

⁵⁹ Ebd., 232.

⁶⁰ Foucault: Überwachen und Strafen, 290.

Subjekte wiederum tauchen in Selbstpraktiken sowohl in der Position eines Akteurs als auch eines Objekts auf und verdanken diese doppelte Stellung innerhalb der Praktik den ihnen zugeschriebenen Handlungen, in denen sie sich praktisch auf sich selbst beziehen. Die Eigenständigkeit der Subjekte, die in den Praktiken handeln und als solche Handelnde differenziert werden, ergibt sich aus der Artikulierung und Fortschreibung dieser Differenzierung.

Erfüllt Rouse' Praktikenbegriff Foucaults drei negativen Bedingungen? Jedenfalls setzt er weder ein Subjekt voraus noch greift er auf einen das Subjekt durch die Hintertür wieder ein-führenden Handlungsbegriff zurück. Subjekt, Objekt und Handlungen werden erst als sekundäre Begriffe aus dem Praktikenbegriff abgeleitet, indem sie bestimmte inferentielle Beziehungen zwischen den Praktiken explizit machen. Die erste negative Bedingung ist damit erfüllt, allerdings um den Preis, dass Praktiken nicht atomistisch, sondern nur holistisch gedacht werden können.

Mit der ersten kann zugleich auch die dritte negative Bedingung als erfüllt betrachtet werden, da der über die Substitutionsstrategie eingeführte Subjektbegriff kein substantieller ist, der eine »Essenz« oder ein »Wesen« der als Subjekte differenzierten Elemente einer Praktik voraussetzt. Tatsächlich ist es vollkommen der historischen Kontingenz der zusammenwirkenden Praktiken überlassen, wie die als Subjekte ausdifferenzierten Elemente bestimmt sind.

Auch der negativen Bedingung, Praktiken ohne ahistorische wahr/falsch-Unterscheidungen artikulieren zu können, wird Rouse' Praktikenbegriff gerecht. Erkenntnisse lassen sich als in den Praktiken produzierte und damit von ihnen und ihrem Platz in den Praktikenregimes abhängige analysieren; Wissen als die Menge der Existenzbedingungen dieser Erkenntnisse verkörpert sich also in den zusammenwirkenden Konglomeraten von Praktiken und ist damit schon auf grundbegrifflicher Ebene an Praktiken und die in ihnen herrschenden Machtbeziehungen zurückgebunden.

III. Selbstuntergrabung

Ich möchte mich zum Schluss der Frage zuwenden, welcher Status dem so gewonnenen foucaultschen Praktikenbegriff zukommt und welche theoriestrategischen Implikationen er mit sich führt. Offensichtlich dient das äußerst abstrakte Verständnis von Praktiken nicht dazu, substantielle Erkenntnisse *über* Praktiken zu verkünden, die erst an realen Praktiken »out there« gewonnen werden können. Genauso wenig bezeichnet er eine »kleinste Untersuchungseinheit«, da Praktiken isoliert weder existieren noch individuiert werden

können. Wie Foucaults Aussagen nur gemeinsam mit dem Diskurs analysiert werden, in dem sie existieren und der ihnen seine Existenz verdankt, so lassen sich auch seine Praktiken – dieser Rekonstruktion zufolge – nur zusammen mit den Praktikenregimes, den gewissen Regelmäßigkeiten gehorchenden Konglomeraten aus Praktiken, betrachten.⁶¹ Die begrenzte Rolle dieses Praktikenbegriffs besteht in der Demonstration, dass sich die Anforderungen der drei Analyseachsen konsistent erfüllen lassen und daher Forschungen nicht von vornherein unmöglich sind, die sich Praktiken und ihren Konglomeraten als dem Kreuzungspunkt dieser drei Achsen mit den dazugehörigen foucaultschen Begriffsrastern widmen. Es wird hier also keine neue, »praxeologische« Ontologie vertreten. Stattdessen ist die Explikation des foucaultschen Praktikenbegriffs ein erster Schritt hin zu einem Vokabular, das seine »Entitäten« nicht nur als historische weiß, sondern sich selbst als *gegenwärtige* Form der Reflexion versteht und danach fragt, was es heute so dringlich erscheinen lässt, die Welt in Form von Praktiken zu begreifen.

Damit ist eine zwangsläufig vom Praktikenbegriff implizierte reflexive Wendung angedeutet: Wenn die Differenzierungen der Praktiken so historisch wandelbar sind und das Wissensfeld nichts unabhängiges darstellt, sondern in die Praktiken mit ihren Machtbeziehungen und Selbstverhältnissen eingelassen ist *und auf sie zurückwirkt*, ergibt sich die Frage, was es bedeutet, dass es so etwas wie einen »practice turn« gibt. Mit anderen Worten: Was sind die Folgen für unsere Praktiken, wenn wir diese zunehmend im Vokabular der »practice theory« verstehen?

So nimmt dieses Vorgehen einen Faden Foucaults auf, der seine eigenen Untersuchungen als nominalistisch, historizistisch und nihilistisch (ab)qualifiziert sah und daraus die Konsequenz zog, diesen Standpunkt selbst einer »historizistisch-nominalistisch-nihilistischen Analyse« unterziehen zu müssen (was sein früher Tod allerdings verhinderte).⁶² Gleiches gilt für die hier begonnene »praxeologische« Rekonstruktion des foucaultschen Vorgehens: Denn das skizzierte Verständnis von Praktiken ist nihilistisch, insofern es den Wertenzug als Vorbedingung auf jeder der drei Achsen ernst nimmt, um einen unverstellten Blick auf die Mechanismen der Macht, die Veridiktionspraktiken und die Subjektivierungsweisen werfen zu können. Es ist nominalistisch, insofern es das Entstehen und Vergehen von Universalien in den Praktiken beschreibt und nicht diese an den Universalien misst. Und es ist historizistisch, insofern es nicht nur die historischen Transformationen der Praktiken analysiert, sondern seine »praxeologische« Perspektive als der Gegenwart geschuldet mitreflektiert. Deshalb

⁶¹ Hier deutet sich die Möglichkeit einer »Praktikenanalyse« an, die wie eine Diskursanalyse nach den Formationsregeln dieser Praktikenregimes sucht.

⁶² Vgl. Foucault: Die Regierung des Selbst und der anderen, 14-19.

enthält ein mit dem vorgeschlagenen Praktikenbegriff operierendes Denken die implizite Aufgabe, sein Vokabular mit den eigenen, davon zur Verfügung gestellten Mitteln zu prüfen; es fordert insofern eine ständige »Ausgrabungsarbeit unter [den] eigenen Füßen«⁶³ und beabsichtigt so, ein auch sich selbst gegenüber kritisch bleibendes Denken zu werden.

Literaturverzeichnis

- Barad, Karen: *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham, NC 2007.
- Brandom, Robert B.: *Expressive Vernunft*. Frankfurt a. M. 2000.
- Bublitz, Hannelore: *Diskursanalyse als Gesellschafts-»Theorie«*. »Diagnostik« historischer Praktiken am Beispiel der »Kulturkrisen«-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende. In: Hannelore Bublitz / Andrea D. Bührmann / Christine Hanke / Andrea Seier (Hgg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a. M. / New York 1999, 22-48.
- Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M. 2004.
- Dies.: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a. M. 2001.
- Dies.: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M. 2003.
- Danto, Arthur C.: *Basic Actions*. In: *American Philosophical Quarterly* 2. 2 (1965), 141-148.
- Deleuze, Gilles: *Foucault*. Frankfurt a. M. 1987.
- Detel, Wolfgang: *Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike*. Frankfurt a. M. 1998.
- Dreyfus, Hubert L. / Paul Rabinow: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics. With an Afterword by and an Interview with Michel Foucault*. Chicago 1983.
- Flynn, Thomas: *Foucault and Historical Nominalism*. In: Harold A. Durfee / David F. T. Rodier (Hgg.): *Phenomenology and Beyond. The Self and its Language*. Dordrecht / Boston / London 1989, 134-147.
- Ders.: *Foucault's Mapping of History*. In: Garry Gutting (Hg.) *The Cambridge Companion to Foucault*. Cambridge 2005, 29-48.
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. 2003.
- Ders.: *Zur Genealogie der Ethik*. In: *Dits et Écrits IV*, Nr. 326. Frankfurt a. M. 2005, 461-498.
- Ders.: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Frankfurt a. M. 2004.
- Ders.: *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/78*. Frankfurt a. M. 2004.
- Ders.: *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France 1978/79*. Frankfurt a. M. 2004.
- Ders.: *Die Maschen der Macht*. In: *Dits et Écrits IV*, Nr. 297. Frankfurt a. M. 2005, 224-244.
- Ders.: *Der Mut zur Wahrheit. Die Regierung des Selbst und der anderen II. Vorlesung am Collège de France 1983/84*. Berlin 2010.
- Ders.: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M. 2003.
- Ders.: *Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann*. Frankfurt am Main 2007.
- Ders.: *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/83*. Frankfurt a. M. 2009.
- Ders.: *Subjekt und Macht*. In: *Dits et Écrits IV*, Nr. 306. Frankfurt a. M. 2005, 269-294.

⁶³ Foucault, Michel: ‚Wer sind Sie, Professor Foucault?‘, 776.

- Ders.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a. M. 2004.
- Ders.: Vorwort zu »Sexualität und Wahrheit«. In: *Dits et Écrits IV*, Nr. 340. Frankfurt a. M. 2005, 707-715.
- Ders.: Was ist Kritik? Berlin 1992.
- Ders.: »Wer sind Sie, Professor Foucault?«. In: *Dits et Écrits I*, Nr. 50. Frankfurt a. M. 2001, 770-793.
- Ders.: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a. M. 2005.
- Gutting, Garry: Michel Foucault's archeology of scientific reason. Cambridge 1989.
- Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden 2005.
- Lemke, Thomas: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin 1997.
- May, Todd: Michel Foucault: Nietzschean Pragmatist. In: *International Studies in Philosophy* 36. 3 (2004), 53-75.
- Ders.: Foucault's Relation to Phenomenology. In: Garry Gutting (Hg.) *The Cambridge Companion to Foucault*. Cambridge 2005, 284-311.
- Nealon, Jeffrey Thomas: Foucault beyond Foucault. Power and its Intensifications since 1984. Stanford 2008.
- Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32. 4 (2003), 282-301.
- Ders.: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist 2006.
- Rose, Nikolas: *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*. Cambridge 1996.
- Rouse, Joseph: *Knowledge and Power. Toward a Political Philosophy of Science*. Ithaca 1987.
- Ders.: Power / Knowledge. In: Garry Gutting (Hg.) *The Cambridge Companion to Foucault*. Cambridge 1994, 92-114.
- Ders.: *Engaging Science. How To Understand Its Practices Philosophically*. Ithaca 1996.
- Ders.: *How Scientific Practices Matter. Reclaiming Philosophical Naturalism*. Chicago 2002.
- Ders.: Practice Theory. In: Stephen P. Turner / Mark W. Risjord (Hgg.): *Philosophy of Anthropology and Sociology*. Dordrecht 2007, 630-681.
- Ders.: Social Practice and Normativity. In: *Philosophy of the Social Sciences* 37. 1 (2007), 46-56.
- Saar, Martin: *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt a. M./New York 2007.
- Schäfer, Hilmar: Eine Mikrophysik der Praxis – Instanzen diskursiver Stabilität und Instabilität im Anschluss an Michel Foucault. In: Achim Landwehr (Hg.) *Diskursiver Wandel*. 2010, 115-132.
- Schatzki, Theodore R.: Practices and Actions. A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens. In: *Philosophy of the Social Sciences* 27. 3 (1997), 283-308.
- Ders. / Karin Knorr Cetina / Eike Von Savigny (Hgg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York 2001.
- Ders.: *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park, Pennsylvania 2002.
- Veyne, Paul: *Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte*. Frankfurt a. M. 1992.
- Vogelmann, Frieder: *Im Bann der Verantwortung*. Frankfurt a.M/New York. 2014.